

BEIBLÄTTER AUS UND FÜR MISSIONSPRAXIS

Das Buch des Missionars

P. Dr. Gonsalvus Walter O. M. Cap., (Kansu-China)

Ohne Zweifel muß man das Missale und das Brevier als das Buch des Missionars bezeichnen. Täglich mehr als eine Stunde lang liest er in diesen Büchern, und wenn er sonst für gar nichts eine Minute Zeit hat, liest er doch die hl. Messe und betet das Brevier. Die wundervolle Zusammenstellung von Opferritus, Gebet, Schriftlesung, Vätertexten und Heiligenleben kann tatsächlich für sich allein dem geistlichen Leben hinreichend Nahrung geben. Ein Missionar, der aus dieser Quelle nicht zu trinken versteht, muß oft tagelang dursten, weil er aus sachlichen und persönlichen Gründen einen anderen geistlichen Trunk nicht findet. Darum sollen schon Kandidaten des Missionsberufes durch Studium und Betrachtung es dahin bringen, daß Missale und Brevier für sie das Buch werde.

Der Missionar muß ferner regelmäßig eine geistliche Lesung halten. An Lesestoff fehlt es im modernen katholischen Schrifttum nicht. Wir sind bald so weit, daß für jeden Gedanken und jedes Bedürfnis und fast für jeden Geschmack mit einem eigenen Büchlein gesorgt ist. Dabei gibt es viele Bücher, von denen man wirklich nicht weiß, ob sie zur Belletristik oder zur geistlichen Literatur zu rechnen sind. Das moderne geistliche Schrifttum pflegt psychologisch das Gemüt und den idealen Schwung, sachlich die einzelne kleine oder große Tugend. Der Missionar und überhaupt jeder wirklich geistliche Mensch kann aber nur einige sehr wenige, recht einfache, klare, solide und tief erfaßte Gedanken brauchen, um darauf sein geistliches Leben zu gründen. Bei genauem Zusehen sind diese wenigen Hauptgedanken nichts anderes als die Grundgedanken und Grundgesetze der schon von unseren Vorfahren ausgearbeiteten asketisch-mystischen Theologie. Da nun der Missionar nicht imstande ist, die vielgestaltige Menge unserer geistlichen Bücher, Schriftchen, Zeitschriften und Artikel zu bewältigen und das grundlegende Wenige sich daraus anzueignen, so wählt er als regelmäßige geistliche Lesung wohl am besten ein Buch, welches das ganze asketisch-mystische System einfach und anschaulich zur Darstellung bringt. Zwei Bücher, die bis jetzt schwerlich übertroffen sind und die auch dem franziskanischen Geist Genüge tun, sind die Asketik von Rodriguez und die Mystik vom hl. Johannes vom Kreuz.

Bei Betrachtungsbüchern und Predigtwerken tritt der Eigenwert nicht so sehr hervor. Ein literarisch und inhaltlich geradezu wertloses Büchlein kann uns zur besten Betrachtung oder Predigt verhelfen. Diese Bücher sind eben das, was der Benutzer daraus macht. Es wird darum keinen objektiven Maßstab zur Beurteilung ihrer Nützlichkeit oder Notwendigkeit geben. Von dem Betrachtungsbuch oder dem Predigtbuch ist nicht zu reden.

Daß der Missionar auch sein theologisches Fachstudium nicht ganz vernachlässigen darf, ist selbstverständlich. Eine zweckmäßige Auswahl des Stoffes und der äußere Antrieb zum Studium ist beispielsweise für die Kapuziner durch die Vorschriften des neuen Missionsstatutes und die jährlichen Konferenzen gesichert.

Wenn der Missionar seine geistlichen und fachtheologischen Bedürfnisse gedeckt hat, stellt sich als nächste Notwendigkeit die Kenntnis der chinesischen Sprache ein. Ja das Sprachstudium ist so wichtig, daß der Missionar selbst die Lektüre geistlicher Bücher auf das Notwendigste einschränken muß, wenn er andernfalls nicht viel Zeit zum Studium der Sprache hat. Es mag eine persönliche Sache sein, nach welcher Methode jemand die chinesische Sprache sprechen lernt. Es gibt Missionare, die vom Studium der Grammatik nicht viel profitiert haben wollen. Aber das ist unbestritten, daß, wer chinesisch lesen lernen will, eben chinesische Bücher lesen muß. Auch gibt jeder, der Erfahrung hat, zu, daß man am weitesten kommt, wenn man jeden Tag ein wenig liest. Mit langen Unterbrechungen viel auf einmal bewältigen zu wollen,

führt zu Enttäuschungen und zur Entmutigung. Mithin muß allgemein gesprochen das chinesische Buch jeden Tag in den Händen des Missionars sein. Es ist wirklich für ihn das Buch und zwar sein Leben lang. Voraussetzung zum Lesen ist eine gewisse Übung im Gebrauch des Wörterbuches. Die Aneignung dieser Übung müßte nicht notwendig in das Missionsland verlegt werden. An der Hand irgend eines chinesischen Lexikons kann sich jeder Missionskandidat ohne Lehrer in der Auffindung der chinesischen Zeichen üben. Um Aussprache und Bedeutung der Zeichen soll er sich dabei besser nicht kümmern, denn es handelt sich nicht um das Studium der Zeichen und der Sprache, sondern lediglich um Fertigkeit im Gebrauche des Lexikons.

Mit dem Gedanken, jeden Tag in einem chinesischen Buch zu lesen, ist der Umkreis der geistlichen Literatur schon verlassen und ein Schritt in das profane Schrifttum gemacht. Es ist nämlich für einen Missionar grundsätzlich unzulässig, sich ausschließlich an die christlichen Religionsbücher halten zu wollen. Noch vor etwa 20 Jahren ging das allenfalls an, als die übliche beste Schriftsprache, das Wenhua, als gesprochene Sprache nicht einmal von den Gelehrten verstanden wurde, daher für den fortschrittlichen Kurs des modernen Chinas nur ein Hemmschuh war. Die heutige beste Schriftsprache, das Behua, verhält sich zu der Sprache der Leute in den einzelnen Provinzen ungefähr wie das Hochdeutsche zu den Mundarten der deutschen Stämme. Käme nun der Vertreter einer fremden Religion als Missionar nach Deutschland, so würden ihn die Bauern auf dem schwäbischen Heuberg nur verlachen, wenn er Hochdeutsch nicht lesen und verstehen könnte, sondern nur die wichtigsten Punkte seiner Lehre mit dem deftigsten Heubergisch gesalzen vortragen könnte. Die Gebildeten wären sich von vornherein klar, daß die Religion dieses gutmütigen Bauernmissionars für sie nicht in Frage komme. Mit dem Fortschritt des neuen Schulwesens und Schrifttums in China kommt der Missionar mehr und mehr in dieselbe Lage. Daß er schließlich eine chinesische Volksschule leitet, ohne die Schulbücher lesen zu können, wird niemand für zulässig halten. Die Schulaufsicht gehört aber zu den gewöhnlichen Aufgaben des Missionars.

Als Prinzip der Auswahl galt uns bisher die Frage: Welches Buch ist für den Missionar notwendig? Wollte man bei der Hochseefischerei, die jetzt beginnt, mit dem Netze fischen, so brächte man nicht bloß Fische, sondern auch Ungetüme zutage. Man stelle sich etwa vor, welche Bibliothek ein Lehrer der Philosophie am Seminar beanspruchen könnte, oder was ein Dichter nötig hat, um ein Prophet des Ostens und Westens sein zu können. Indes genügt es, das Gewebe des Fischnetzes etwas feiner zu machen, damit ein Ungeheuer, das etwa hineingerät, ein Loch reißt und durchfällt. Andererseits muß man die Maschen enger machen, damit sich auch kleine Zierfischlein damit fangen lassen.

Zunächst ist zu betonen, daß ein Missionar eben ein Missionar ist. Wenn er am Seminar Philosophie zu geben hat, so soll er sich eben darauf beschränken, seine Chineslein gut zu unterrichten. Forscherarbeit ist zunächst nicht seine Sache. Er braucht also auch keine grenzenlose Bibliothek. Wer ein Dichter ist, ist das weder im Haupt- noch im Nebenamt, sondern nur, wenn er sonst nichts zu tun hat. Er ist im Haupt- und im Nebenamt Missionar, sonst nichts. Für das bißchen Dichten und Schriftstellern, das ihm liegt und womit er der Mission einen unabsehbaren Dienst tut, braucht er keine große Berufsbibliothek.

Im Vorausgehenden wurde dargelegt, was für den Missionar notwendig ist. Wer alle seine Kräfte auf diese Punkte konzentriert und das Verlangen nach jeder anderen Lektüre unterdrückt, verdient ob seines Berufseifers alle Bewunderung. Indessen kann man diese geradezu heroische Gesinnung nicht als allgemein verbindliche Norm aufstellen. Ein Missionar braucht nicht auf das Angenehme und Nützliche ganz zu verzichten. Im allgemeinen kann ein solcher Verzicht nicht einmal gebilligt werden. Vorausgesetzt ist natürlich immer, daß der Missionar die genügende Zeit und Kraft hat, neben dem Notwendigen noch etwas anderes zu treiben.

Die freie Zeit, die dem Missionar außer seiner eigentlichen Berufstätigkeit sowie der im Vorausgehenden angedeuteten notwendigen Lektüre noch bleibt,

kann eingeteilt werden in Arbeitszeit und Mußstunden. Unter Mußstunden könnte man wohl die Zeit verstehen, die der einsame Missionar bei Tisch zubringt, ferner die Zeit der Ruhe nach Tisch und abends vor dem Einschlafen; auch tagsüber gibt es vielleicht manche Viertelstunde, in der man nichts Ernstes anfangen kann. Der Begriff der Arbeitszeit ist damit von selbst klar.

Die gegebene Lektüre für die Mußstunden dürften die verschiedenen guten Zeitungen und Zeitschriften sein, die auf unsere Stationen kommen, z. B. Katholische Missionen, Seraph, Weltapostolat, Deutsche Zukunft, Neues Reich, ein Leib- und Lokalblatt usw. Im allgemeinen sollte kein Missionar diese Lektüre unterlassen, selbst wenn er auf jede andere verzichtet. Die Vorteile für Körper und Geist sind einleuchtend. Von Zeitverschwendung und schädlicher Zerstreung kann gar keine Rede sein.

Einen eigenartigen Platz beanspruchen Romane und größere Erzählungen. Die Mußstunden reichen dafür nicht aus, und die Arbeitszeit ist dafür natürlich zu schade. Wie soll man aus diesem Dilemma herauskommen, da ein völliger Verzicht auf diese Lektüre für einen Menschen mit normalen humanistischen und akademischen Studien gewöhnlich nicht in Frage kommt? Die Sache wird vielleicht rein psychologisch am besten gelöst. Einem Missionar fällt ein guter Roman oder eine spannende Erzählung in die Hände. Er liest das Buch in einem Zuge durch, den ganzen Tag, eine halbe Nacht und vielleicht noch einen Tag. Dann hat er, da er sonst an ernste Arbeit gewöhnt ist, wieder genug von derlei Lektüre für wenigstens ein Vierteljahr. Weil er das Buch in einem Zug gelesen hat, verschafft es ihm wirklichen Gewinn. Weil er verhältnismäßig recht wenig Arbeitszeit dafür verwandt hat, ist er seiner Pflicht nicht untreu geworden. Er hat also gut gehandelt. Aber andererseits wird auch klar, daß nach dieser Lösung der Roman und die Erzählung niemals das Buch des Missionars werden kann. Auch ergibt sich ohne weiteres ein Urteil über die Anforderungen, die an derartige Lektüre gestellt werden müssen. Bücher, die sich vom katholischen Standpunkt aus auf der Grenze zwischen Möglich und Unmöglich hin und her bewegen, oder die eine an sich harmlose Liebelei bis zur Bewußtlosigkeit weiterzwickert, gehören nicht in die Hand eines Missionars. Wenn urteilslose Wohltäter oder Wohltäterinnen solche Bücher spenden, sollen die gutgemeinten Gaben ohne Bedenken verbrannt werden. Die Ansprüche, die einzelne Missionare oder auch alle zusammen an die Masse des Lesestoffes zu stellen berechtigt sind, können restlos aus klaren Quellen befriedigt werden.

Nachdem die allgemein orientierenden Zeitschriften sowie die schöne Literatur im wesentlichen aus dem Bereich der freien Arbeitsstunden verwiesen sind, kann für diese Zeit nur noch ein ernstes Fachstudium in Frage kommen. Das ist die Gelegenheit, wo der Missionar irgendein geistliches oder weltliches Lieblingsstudium betreiben kann, vorausgesetzt, daß er die für ihn als notwendig anzusehende Lektüre bewältigt hat.

Ist es denkbar, daß ein Missionar einem Lieblingsstudium obliegt, das für ihn als Chinamissionar so ungefähr als wertlos bezeichnet werden muß? Bei einem Missionar, der mit ganzer Seele an seinem Berufe hängt, ist das unmöglich, denn er wirft entschlossen alles Zwecklose weg, selbst wenn er früher zu Hause sein Herz daran verschwendet hatte. Da ein Missionar eben ausschließlich Missionar ist, so kann man nicht billigen, daß er in seinen freien Arbeitsstunden sich in Dinge vertieft, die ihn, wenn ernst betrieben, innerlich seinem Beruf und seinen Pflichten entfremden. Die Auswahl des Studiums muß daher unter dem Gesichtspunkt offener Nützlichkeit erfolgen.

Freilich kann man eine ganze Reihe von Gegenständen, z. B. Botanik, Geologie usw. aufzählen, bei denen schwer zu entscheiden ist, wie weit sie für den Missionar zweckmäßig oder unnützlich seien. Trotzdem kann man zu einem solchen Studium den Missionar mit gutem Gewissen ermuntern, nur muß er sich praktisch so verhalten, daß er nicht ein Forscher oder Wissenschaftler wird, sondern ausschließlich Missionar bleibt. Der Missionar als Forscher ist ein dankbares Thema, aber man darf dabei nicht vergessen, daß die Missionsarbeit im allgemeinen nicht von denen geleistet wird, die Forscher sind, sondern von den andern.

Als nützlichstes aller Fachstudien erscheint die Beschäftigung mit einzelnen Zweigen der Theologie und mit den Erscheinungen des chinesischen Volks- und Kulturlebens. Wer ein Teilgebiet der Theologie beherrscht, kann der Mission und den Missionaren die besten Dienste tun. Dasselbe gilt vom Studium einzelner Zweige der Sinologie.

Allein nicht jeder Missionar bringt die Kraft auf, sich auf ein Lieblingsfach zu konzentrieren. Für ihn mag es schwierig sein, für die freien Arbeitsstunden sich das Buch zu wählen. Um wenigstens etwas zu erreichen und nicht vollständig zu zerfahren, hält er sich wohl am besten im Umkreis der Sinologie, da diese bunten Bücher im allgemeinen mehr zu fesseln vermögen als theologische Fachbücher. Die Beschäftigung mit der Sinologie setzt allerdings voraus, daß man außer Deutsch auch Französisch und Englisch lesen kann. In den heimatlichen Schulen und Studienhäusern sollten darum diese fremden Sprachen eifrig gepflegt werden, zumal sie einem Priester in Europa gleichfalls recht nützlich sind.

Eine eigene Einschätzung verdient die gute Biographie, sei es Heiligenleben oder profane Literatur. Diese Lektüre sollte beim Missionar niemals für längere Zeit abreißen. Sie darf die Mußstunden erfüllen und bei vernünftigem Maßhalten auch in die Arbeitszeit eindringen. Eine gute Biographie bringt für den ganzen inneren Menschen eine Erfrischung. Diese aber hat der Missionar beständig notwendig. Die gute Biographie gehört zu den Büchern des Missionars.

Aus dieser Ausschau nach dem Buch des Missionars lassen sich schließlich einige weitere praktische Gedanken ableiten. Es wird zunächst Aufgabe der Mission sein, im Laufe der Zeit eine saubere Zentralbibliothek aufzubauen, die in gut geordnetem Leihverkehr allen Missionaren die wesentlichen Bücher zugänglich machen kann. Für entlegene Lieblingsfächer muß der einzelne Missionar natürlich selbst aufkommen. Es erhellt auch zur Genüge, welche Anforderungen der Missionar an sich selbst stellen muß, wenn er seine kostbare Zeit richtig verwenden will. Bei der Auswahl der Lektüre und der Lesezeiten den Launen und Augenblickeingebungen zu folgen, kann ein ganzes langes Missionsleben mit geschäftigem Müßiggang erfüllen. Auch die Missionsbildungsstätten in der Heimat und ihre Zöglinge können sehen, wohin der Kurs geht. Die Ausbildung muß tief und umfassend sein. Noch wichtiger aber ist die Schärfung des Sinnes für Zielstrebigkeit und Konzentration.

[Warum nicht auch hier ein gutes Wort für das Studium der Missionswissenschaft und die Lektüre ihres Fachorgans? D. Red.]

Eine Replik des „Kansumissionars“

(Brief vom 25. 8. 30)

Herzlichen Dank für die Aufnahme des Artikels „Missionsmethoden in China“ in Ihrer Zeitschrift. Er hat manchen Herren nicht gefallen, das habe ich vorausgesetzt. Ich hätte gewünscht, daß noch mehr Missionare sich dazu äußerten. Zu glauben, solche Methoden kämen nur in Kansu vor, ist mehr wie naiv. Man braucht nur die Bettelbriefe und Bettelartikel aus China zu lesen. Aber freilich, solange man sich fürchtet, auch einmal Unangenehmes über die Chinamission zu schreiben, kommt die Wahrheit nie ans Licht. „Altes Kulturvolk“, „hohe Sittlichkeit“, „vorbildliches Familienleben“, „herrliches Volk“, „Zukunft der Kirche“ usw. sind Phrasen, die immer wieder gekaut werden. In Wirklichkeit ist's anders. China ist viel zu viel gefärbt worden und nun kann man es schwer vertragen, daß an der Farbschicht etwas gekratzt wird. — Lassen wir sie färben! Die Chinesen selbst sind dran, alle Phrasen, Farben, erbaulichen Artikel samt den Verfassern zu erledigen. Nur noch wenige Jahre in diesem Tempo und zwischen China und Moskau ist kein Unterschied mehr.

Die Kath. Missionen beschwerten sich über das amerikanische Rote Kreuz. Und doch haben die Amerikaner recht. Im N. Reich stand ein Artikel, in dem es hieß: „In Shensi verhungern zwei Millionen und Amerika treibt Getreidewucher.“ Unsinn! Als in Kansu Hungersnot herrschte und Hunderttausende starben, war Getreide genug vorhanden, nur wurde gewuchert, aber von